

verama. Wir danken den Amtsbrüdern für ihren treuen Dienst in guten und bösen Tagen und wünschen ihnen Gottes Segen für ihre weitere Arbeit.

Neu in den Dienst des Bundes der Synoden kamen: Erhard Kroll, geboren 1932 in Niederweiden, Oberschlesien als Sohn eines Kaufmannes. Durch die Kriegereignisse kam er nach Niederbayern und lernte dort die Not in der Diaspora kennen. Das bestärkte ihn in dem Entschluss Pfarrer zu werden. Er wurde im Missionsseminar in Neuendettelsau ausgebildet. Anfang dieses Jahres kam er mit seiner jungen Frau nach Brasilien und stehet im Dienst der Lutherischen Kirche im Bund der Synoden.

Manfred-Bodo W a e h n e r, geboren 1928 in Osterode, Ostpreussen, erlebte die letzten Wirren des Krieges noch bei einer Kampfeinheit mit. Nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft war er einige Zeit in verschiedenen Berufen tätig, bis er zur Ausbildung ins Missionsseminar Neuendettelsau kam. Er steht im Dienst der Riograndenser Synode.

Werner W u e s t wurde 1927 in Ludwigshafen am Rhein geboren. Auch er wurde noch in das furchtbare Durcheinander des letzten Kriegsjahres hineingerissen. Hier wurde ihm immer klarer, dass wirkliche Hilfe für die Menschen nur vom Christentum ausgehen könne. Da die wirtschaftliche Lage nach dem Kriege ein Studium ihm nicht erlaubte, verdiente er sich in verschiedenen Berufen das nötige Geld, bis er in Mainz, Heidelberg und Goettingen Theologie studieren konnte. Da seine Frau in Brasilien geboren ist, entschloss er sich nach hier zu kommen. Er steht im Dienst der Riograndenser Synode.

*

Verschiedenes.

Es ist verschiedentlich gefragt worden, weshalb ein Pfarrer, der bereits seit längerer Zeit in einer Gemeinde Dienst getan hat, etwa nach seiner Ordination noch durch einen besonderen kirchlichen Akt in diese Gemeinde eingeführt werden muss. Ist es wirklich nur eine leere Form?

Das Verhältnis des in der Pfarrstelle einer Kirchengemeinde fest angestellten Geistlichen zu seiner Gemeinde ist etwas charakteristisch anderes als etwa die Stellung, die ein gleichgearteter Amtsträger im Staatsleben oder sonstigen öffentlichen Leben einnimmt. Denn Amt und Gemeinde sind in der Kirche in einer Weise einander zugeordnet und aufeinander angewiesen, die in anderen Bereichen nicht ihres gleichen hat. Diese Zuordnung wird darin deutlich, dass die Besetzung einer Pfarrstelle in der Regel nur auf eine Bewerbung hin erfolgt, jedenfalls nicht gegen den Willen des Beteiligten, und dass die Gemeinde dem Pfarrer, bevor er die Stelle antritt die Vokation erteilt. Man hat das Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde mit einer Ehe verglichen, für

die der "Konsensus" eigentümlich ist. Der kirchlich legitime Ausdruck dieses Verhältnisses zwischen Pfarrer und Gemeinde ist die gottesdienstliche Einführungshandlung. In dieser Handlung spricht der Pfarrer das feierliche Ja zu dem Dienst, den er in der Gemeinde zu übernehmen gedenkt, und die Kirchenvorsteher sprechen namens der ganzen Gemeinde die *Acclamatio populi* aus, d. h. das Ja der Gemeinde zu dem neuen Pfarrer. Hier wird im Gottesdienst der Gemeinde die Vokation vollzogen und bestätigt. Erst dann, wenn das gegenseitige Ja gesprochen ist, wenn die Berufung geschehen, das Wort Gottes verkündet und der Segen Gottes im Gebet erbeten ist, ist die Übertragung der Pfarrstelle an den Geistlichen abgeschlossen und ist der Pfarrer Inhaber aller der Rechte, die diesem Amt eignen, insbesondere des Rechtes, nur unter den kirchengesetzlich vorgeschriebenen Voraussetzungen und Formen gegen seinen Willen aus dem Amt entfernt oder in ein anderes Amt versetzt werden zu können.

Der **beauftragte** Geistliche, also z. B. der Hilfsgeistliche, der Pfarrverwalter, hat dagegen eine völlig andere Rechtsstellung. Wenn er auch die dem Pfarramt übertragenen Dienste in der Gemeinde wahrnimmt, so kann er doch jeden Tag aus seiner Tätigkeit abberufen werden, wie andererseits die Gemeinde auch an seiner Beauftragung nicht beteiligt wird. Das Verhältnis zwischen dem **beauftragten** Geistlichen und der Gemeinde kann persönlich ein sehr enges werden. Von der Sache her gesehen handelt es sich nur um eine Gemeinde, deren Pfarrstelle vakant ist und von einem Beauftragten vorübergehend wahrgenommen wird. Es fehlt das, was die eigentümliche Verbindung zwischen Pfarrer und Gemeinde herstellt! die Vokation der Gemeinde. Darum wird der beauftragte Pfarrer im Gottesdienst auch nur "vorgestellt", nicht eingeführt. Wenn man nun feststellen wollte, dass die volle Übertragung des Pfarramtes auch ohne die gottesdienstliche Einführung sozusagen auf dem Verwaltungswege geschehen kann, so ist diese Möglichkeit, rechtlich gesehen, natürlich nicht ausgeschlossen. Damit würde jedoch die Einführungshandlung zu einer an sich unnötigen und bedeutungslosen Angelegenheit abgewertet. Aber die Einführungshandlung ist etwas anderes als nur eine dekorative Verschönerung kirchenamtlicher Verfügungen. Wenn wir mit den Worten unserer Väter bei der Einführung von Pfarrern sagen, dass wir im Heiligen Geist versammelt sind, so ist das keine liturgische Phrase. Es geht hier eben nicht nur um rechtliche oder verwaltungsmässige Anliegen, sondern um Gründe, die aus dem theologischen Verständnis von Amt und Gemeinde in ihrem Verhältnis zueinander erwachsen.

Natürlich wird in solchen Fällen, wo der betreffende Geistliche schon längere Zeit am Orte tätig ist, in der Einführungsansprache etwas anderes gesagt werden müssen, als es normalerweise bei Einführungen geschieht. Es würde die Aufgabe der Einführungshandlung verfehlen, wenn hier so getan würde, als ob der Pfarrer erst jetzt in die Gemeinde gekommen wäre und als

ob er jetzt erst Aufgaben übernehme, die er praktisch schon seit langem ausübt. Die Einführungsansprache wird vor allem das rechte Verhältnis von Pfarrer und Gemeinde deutlich machen, sie wird der Gemeinde sagen, was es mit der Vokation auf sich hat, und sie wird dem Pfarrer sagen, was sein Ja für ihn und für diese ihm anvertraute Gemeinde einschliesst.

Nach einer Anregung des Landeskirchenamtes Hannover.

*

In der alten Tauf liturgie kommt die Frage an den Täufling: Entsagst du dem Teufel und allen seinen Werken? Und die Antwort darauf lautet: Ja, ich entsage! Diese Frage wurde in einer aufgeklärten Zeit lächelnd abgelehnt. Was soll man auch bei einer feierlichen Familienangelegenheit mit so einer komischen Frage anfangen. Es war doch wahrhaftig schon genug, dass man an ein höheres Wesen glaubte. Aber der Teufel? — Heute hat es sich inzwischen herumgesprochen, dass viele Menschen wieder zu alten Besprechungsformeln zurückkehren, dass sie geheimnisvolle Geister rufen und von ihnen Aufklärung in den verschiedensten Fragen und Nöten, ihres Lebens erhalten. Und wir wissen auch, wie die Menschen durch diese Gebräuche unter einen Bann geraten, der sie oft jedem seelsorgerlichen Zuspruch verschliesst. Es tut unserer Wissenschaft keinen Abbruch, wenn wir hier die Wirksamkeit dämonischer Mächte sehen. Viele meinen, sie könnten mit diesen Kräften spielen oder sie zu persönlichem Nutzen brauchen. Und sie merken es meist erst, wenn es zu spät ist, dass gerade diese Mächte mit ihnen gespielt haben; dass sie so in deren Einflussbereich gekommen sind, dass menschliche Hilfe nichts mehr tun kann. Nun meinen wir, dass gerade um die Gefährlichkeit eines solchen Spielens mit dämonischen Mächten deutlich zu machen, die alte Tauffrage mit allem Ernst wieder gestellt werden müsste. Wer in der Gemeinde zu Jesus Christus gehört kann keinen Anteil mehr haben an dem Machtbereich dunkler Gewalten. Es fragt sich nur; wo gehört die Frage hin? Gehört sie zur Kindertaufe? Dann müssten die Eltern und Paten geloben, dass sie dies Kindlein vor allem Brauchen und Besprechen und was dergleichen mehr ist, bewahren müssten. — Eine Angelegenheit, die in Koloniegemeinden oft gar nicht selbstverständlich ist. Oder gehört sie zur Konfirmation? Dann müsste der Konfirmand sich dessen bewusst sein, was er damit sagt. Und zwar für sein ganzes Leben. — Aber wir haben ja oft genug Angst, überhaupt von den Kindern eine Entscheidung zu verlangen. — Wenn sich ein junger Mensch für seinen Heiland entscheidet, hat er auch, wie das Neue Testament immer wieder betont, so zu leben, dass er vor diesem Herrn bestehen kann. Dazu gehört aber auch die ganz bestimmte Absage an alle unchristlichen Mächte. Es wäre eine Aufgabe des Seelsorgers, hierauf mit allem Ernst hinzuweisen.

*

Es fiel uns auf, wie mannigfaltig das liturgische Verhalten der einzelnen Pfarrer ist. Nun ist es wahrhaftig nicht leicht, hierüber ein Gespräch anzuknüpfen etwa in der Absicht, darin zu einer einheitlichen Haltung zu kommen. Denn die meisten Pfarrer meinen, gerade in diesen Dingen ihrer persönlichen Überzeugung leben zu müssen. Es fragt sich nur, wie weit diese Überzeugung aus einer gewissen Gewöhnung in der Kinderzeit stammt. Können wir unsere Haltung als Erwachsene recht begründen, ist es gut. Wenn aber unser einziges Argument ist: das ist immer so gewesen, das macht man nun mal so, können wir das nicht gelten lassen.

Um nur ein Beispiel herauszunehmen: In der einen Gemeinde wendet sich der Pfarrer beim Sündenbekenntnis und Gebet zum Altar. In der andern Gemeinde fangen die Konfirmanden an zu lachen, weil der Pfarrer der Gemeinde den Rücken zukehrt. Sie sind es nicht gewohnt. Sie meinen sogar, das sei katholisch. — Wie steht es nun damit? Ist die Wendung zum Altar beim Gebet wirklich nur ein veraltetes Museumsstück? Oder soll hiermit nicht vielmehr etwas ganz Bestimmtes, auch heute noch Gültiges, ausgedrückt werden? Natürlich ist Gott überall gegenwärtig. Und es entspricht einer echten Gebetshaltung, wenn wir alle im Kreise stehen. Wenn aber der Pfarrer vor der Gemeinde steht, hat er eine "doppelte Aufgabe": Einmal hat er ihr im Auftrage Gottes ein bestimmtes Wortes zu sagen, eine Botschaft auszurichten. Er hat daher die Gemeinde anzusprechen — wendet sich also ihr zu. Dann aber hat er auch die Gebete und Anliegen der Gemeinde vor Gott zu bringen, und zwar als "Mund" der Gemeinde. Er wendet sich also mit der Gemeinde in eine Richtung, auf das Kreuz zu. Er betet nicht ins Angesicht der Gemeinde — das taten bestimmte andere Leute — sondern mit und für sie ins "Angesicht Gottes", vor dem sie steht. Das ist nicht etwas Gleichgültiges, sondern offenbart eine innere Einstellung. Es soll sogar einmal die Zeit gegeben haben, als der Bischof noch hinter dem Altar an der Westseite der Kirche stand, dass die ganze Gemeinde beim Gebet sich umwandte und mit dem Bischof in einer Richtung, nämlich nach Osten — nach Golgatha blickte.

*

Zum Schluss noch ein Hinweis auf ein wirklich interessantes Buch. Wer sich für Mission oder überhaupt für christliche Arbeit in fremden Ländern interessiert, sollte dies Buch einmal lesen. Es ist ausserordentlich spannend geschrieben. Abgesehen von einigen Amerikanismen und davon, dass die Verfasserin anscheinend mit ihrem Vaterkomplex nicht ganz fertig geworden ist, wird eine recht positive Haltung zur Missionsarbeit gezeigt, die allerdings mit mancher herkömmlichen Anschauung scharf abrechnet. Dazu ist das Buch in völkerkundlicher Hinsicht sehr lehrreich. Man spürt, dass der Mensch, der darüber berichtet, dabei gewesen sein muss; und zwar mit dem Herzen und mit offenen Augen. Wer das

Buch richtig liest, wird merken, wie vieles, was darin an Grundsätzlichem gesagt wird, gerade auch für unsere Arbeit hier gilt.

Ein kurzer Ausschnitt aus dem Buch: "Er war einen Augenblick still, dann sagte er sehr nachdenklich: "Ich habe in der letzten Zeit viel über diese Dinge nachgedacht. Wir — ich meine nun: wir Missionare im allgemeinen — sind hier um unsere Religion zu lehren, aber gerade wenn wir hier draussen sind, wachsen die altgewohnten heimatlichen Sitten in ihrer Bedeutung für uns, und am End halten wir sie für etwas speziell Christliches. Aber wenn unsere Religion nicht mehr ist als ein Sack voll Gebräuche und Lebensgewohnheiten, wenn sie nicht in jeder Zivilisation Wurzel fassen kann, dann ist unsere Arbeit nicht mehr — nicht mehr als ein Versuch, einen Esel und eine Stute zu kreuzen. Für kurze Zeit erwächst daraus etwas ganz Lebenskräftiges, aber es ist unfehlbar beschränkt, nicht anpassungsfähig und völlig steril wie ein Maulesel. Es lebt nicht länger als eine Generation, und die Arbeit muss in jeder Generation von neuem begonnen werden."

Das Buch heisst: *Der Kupferfächer* ("Roman" aus dem dunklen Afrika) von Louise A. Stinetorf, 13,80 DM.
